

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 253 (1980)

Artikel: Der Abschied
Autor: Eggenberg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elektroingenieur und Hotelier, er war massgebend beteiligt an der Konstruktion des Monorails für die Expo Lausanne, ebenso an der Ausstellungsbahn an der Weltausstellung in Montreal, geb. 1922. – 15. Thun, Edgar Werner Schweizer, dipl. Ing. agr., geb. 1935. – 16. Bern, Dr. iur. Oskar Friedli, ehem. Vizedirektor der Eidg. Steuerverwaltung, alt Stadtrat und Grossrat, Realisator der Warenumsatzsteuer, geb. 1892. – 17. Bern, Dr. med. Hansjürg Bluntschli, geb. 1916. – 17. Bern, Dr. h. c. Erwin Albert Jean-gros, gew. Vorsteher des kantonalen Amtes für Berufsbildung, geb. 1898. – 17. Bremgarten, Rudolf Nyffenegger, Dienstchef der Eidg. Alkoholverwaltung, geb. 1917. – 25. Hünibach, Othmar Wilhelm-Bürki, alt Küchenchef und Restaurateur, geb. 1909. – 25. Bern, Alfred Giesbrecht, Fabrikant, geb. 1920. – 26. Bern, Dr. phil. hist. René Thomann, Universitätssekretär, geb. 1936.

PAUL EGGENBERG

Der Abschied

Wirklich völlig unerwartet hatte sich die Lehrerin zum Sterben hingelegt. Bescheiden und unauffällig wie ihr Wirken war ihr Weggang. Gesund und tot. Beides unmittelbar nebeneinander. Das war es, was die Dorfleute beschäftigte. Ein rechter Bauer liebt die Überraschungen nicht. Überraschungen schliessen jene Zeitspanne aus, die zum Um- und Einstimmen nötig ist. Und der Tod ist etwas unheimlich Endgültiges, ist eine radikale Enteignung von allem und vom Letzten, für das man gearbeitet, gehofft und gebangt hat. Darauf möchte man sich vorbereiten können. Nicht lange zum voraus, sonst legt sich der Gedanke wie Blei in Arme und Beine und lässt sie untauglich werden zur Arbeit. Aber gewissermassen fünf Minuten vor zwölf sollte man vom jetzigen auf das verheissene ewige Leben umstellen können.

Der Mensch darf die Natur nicht verlieren, sonst verliert er sich selber. Er muss selber ein Stück Natur bleiben, dem Ganzen angehören, in ihm atmen, wachsen und reifen; nur so folgt er der Bestimmung, und nur so gewinnt er das ganze Leben.

Alles Gute in dieser zerrissenen Welt ist allein durch Opfer, Hingabe und geistige Leidenschaft errungen worden. Nie im Dasein der Menschheit ist mehr um einen neuen Inhalt der Freiheit gerungen worden als heute.

Erst wenn die Leidenschaft sich zur Demut verwandelt hat, kommen wir auf eine höhere Stufe.

Der Freie redet nicht von der Freiheit, er lebt sie.

In Zeiten grosser Bedrängnis
erstehen mutige Männer.
In den Stunden der Not
kommt es zu grossen Taten.

Eugen Wyler

Es war aufregend, wie die Lehrerin dieses Leben verlassen hatte. So, als ob es ihr überhaupt nie kostbar gewesen wäre. Um vier Uhr hatte sie ihre Schüler verabschiedet, wie gewöhnlich, ohne das geringste Anzeichen. Und als man am folgenden Vormittag nach ihr forschte, weil sie nicht erschien, lehnte sie mit einem Strickstrumpf in den steifen Händen im Korbstuhl beim Ofen. Tot. Unwiderruflich tot.

Nachdem man ihrer guten Seiten flüsternd gedacht hatte, wandte sich das Interesse der Öffentlichkeit bereits der Nachfolgerin zu. Natürlich standen die Männer der Schulpflege im Zentrum der Diskussionen. Sie bestimmten ja vorab, wie die Schicksalsfäden der Schule für die Zukunft geknüpft werden sollten. Und von ihnen waren am ehesten Neuigkeiten zu vernehmen, die man nachher mehr oder weniger ausgeschmückt von Mund zu Mund weiterreichen konnte.

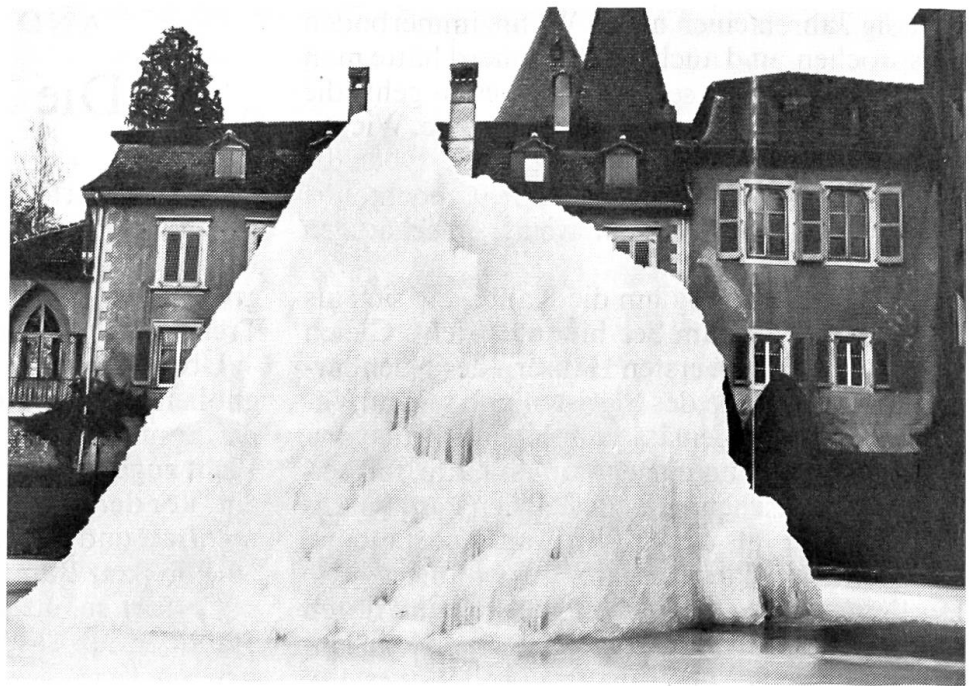
Dann kam der Begräbnistag. Aus jedem Haus fand sich ein erwachsenes Familienglied ein, der toten Lehrerin das letzte Geleite zu geben. Seit fast vierzig Jahren hatten alle Dorfbewohner bei ihr rechnen, lesen und schreiben gelernt. Längst unterrichtete sie Kinder aus der zweiten Genera-

tion, übrigens mit immer gleichbleibender Geduld und Strenge. Wer auf den mit Kränzen umstellten Sarg auf der Terrasse vor dem Schulhaus blickte, musste sich im Herzen eingestehen: sie war eine gute Erzieherin! Vielen vielleicht ein wenig zu aufdringlich fromm. Nun, da liess sich eher ein Auge zudrücken, als wenn das Gegenteil der Fall gewesen wäre. Möglicherweise wurde im Himmel etwas von ihrem Überschuss allgemein der Gemeinde gutgeschrieben; denn man hatte sie ja nie von ihrer Haltung abzuwenden versucht.

Man war ihr tatsächlich Dank schuldig, der toten Lehrerin. Laut sprachen es jedoch ausser dem Pfarrer nur wenige aus. Nun, er war eigentlich von Amtes wegen dazu verpflichtet. Wenigstens das konnte man von ihm verlangen, dass er bei der Abdankung eines jeden Qualitäten in schön gefassten Worten den Hinterbliebenen und der Gemeinde in Erinnerung rief und dieses Lob sozusagen als Leumundszeugnis dem Toten vorausschickte.

Gemessenen Schrittes bewegte sich nach der Leichenrede der stattliche Zug von Männern und Frauen hinter dem von einem schwarzen Pferd gezogenen Totenwagen her zum Kirchhof im Nachbardorf. Gewöhnlich befiel die Männer auf diesem Weg eine leise Bitterkeit. Nicht einzig wegen des fast unvermeidlichen Gedankens, dass das schlecht gefederte Fuhrwerk dort vorn auch ihnen einst zur letzten Fahrt dienen musste. Schlimmer war der Gedanke, in fremder Erde, in der Nachbargemeinde, zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Warum besass man immer noch kein eigenes Plätzlein für seine Toten?

Auf diesem Gang schmerzte freilich diese Überlegung weniger; denn einmal war es eine



Winterzauber im Schlossgarten

Eine Eisburg ist auf dem gefrorenen Schlossweiher von Münchenwiler entstanden.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

Frau, und zum andern nicht einmal eine Einheimische, die man nun fremder Erde zu übergeben beabsichtigte.

Die Felder dampften. Das Strässlein war schon fast trocken, und der See zeigte sich in kräftigerem Blau. Der Bann des Winters war gebrochen. Manch einer der Bauern sog von Zeit zu Zeit den Ruch der erwachenden Erde durch die Nase ein. Das war Leben! Verheissungsvoller neuer Anfang! Dort vorn aber wurde die tote Lehrerin im Sarg gerüttelt. Zwischen den vier Brettern blieb kein Raum mehr für die Hoffnung.

Vom grossen Kranz, der hinten am Leichenwagen befestigt war, hing eine lange Schleife herunter. «Unserer Lehrerin in Dankbarkeit. Gemeinde Wendelingen.» So stand in grossen Goldbuchstaben darauf zu lesen. Fast alle waren stolz auf diese Schleife. Man konnte doch im Nachbardorf sehen, dass die Wendeldinger wussten, was sich gebührte. Und für die Männer der Schulpflege wirkte der Anblick der Schleife beruhigend. Man hatte der toten Lehrerin bereits vor

Die Feuerprobe

dreissig Jahren einen neuen Wohnzimmerboden versprochen, und auch den Kochherd hätte man längst ersetzen müssen. Aber wie es so geht: die Jahre fliegen dahin, man weiss nicht wie. Wichtiges drängt. Und nun war es zu spät. Doch die Schleife mit der ehrenden Inschrift mochte die Lehrerin nachträglich ein wenig entschädigen und versöhnen.

Das Strässlein bog um die Kante, die sich als Waldrücken bis zum See hinunter zieht. Gleich stand man vor den ersten Häusern des Nachbardorfes. Der Knabe des Sigristen gab seinem Vater verabredungsgemäss vom Hochsitz aus, den er auf einem Baum eingenommen hatte, mit seinem roten Taschentuch ein Zeichen zum Kirchturm hinüber, als der Leichenwagen auftauchte. Das Totenglöcklein begann zu wimmern. Die Dorfleute liessen ihre Arbeiten liegen und traten hinter die Gardinen. «Es ist ein langer Leichenzug!» wurde hier und dort flüsternd festgestellt, und: «Sie tun ihrer Lehrerin viel Ehre an! – Ob sie wohl schon eine Nachfolgerin in Aussicht haben?»

Vor dem schmiedeisernen Kirchhoftor hielt der Wagen an. Vier Männer von der Schulpflege trugen den Sarg ans aufgeworfene Grab, stellten ihn auf die bereitgelegten Seile und liessen ihn langsam ins Grab gleiten. Eine Erdknolle kollerte ungewollt über den Grabrand hinaus und schlug mit dem Ton eines dumpfen Trommelschlages auf den Sargdeckel. Nun stellte der junge Lehrer seine Schüler hinter dem Grabe auf und sang mit ihnen ein hurtig eingeübtes Sterbelied. Einige Frauen weinten. Der Pfarrer sprach den Segen über das Grab.

Das war der Abschied von der Lehrerin. Hier und dort schneuzte sich jemand kräftig und fand dabei sein Selbstbewusstsein und seine Lebensbejahung wieder. Und vielen Männern schwelte der Gedanke, den Totenhof festen Schrittes verlassen zu können, die Brust so kräftig, dass sie mit hohlem Kreuz und ohne zurückzublicken ins Dorf stampften, um sich in der «Sonne» bei einem Glase Wein für das weitere Leben zu ermuntern.

pan. Robert Carfort kam am Marché de la Madeleine vorübergeschlendert und bog in die Rue Tronchet ein. Er war ein noch junger Mann, gross und mit breiten Schultern, mit einem hellen Trenchcoat und einem etwas schäbigen Hut.

Über eine Mauer drängten sich blühende Magnolienzweige, und in den Strassencafés sassen die Sonnenanbeter, die blassen Gesichter dem Licht zugewandt, und träumten in die Sonne hinein. Vor der Markthalle stand eine rundliche Blumenfrau und verkaufte Narzissen.

«Ein paar Blumen für die Freundin?»

Carfort schüttelte den Kopf und vergrub die Hände in den Taschen. Seine Augen waren plötzlich wachsam geworden. Keine zwanzig Schritt von ihm entfernt stand Inspektor Chippaux und hielt nach ihm Ausschau – nur blickte er dabei in die entgegengesetzte Richtung.

Carfort machte auf dem Absatz kehrt und ging zurück in die Rue de l'Arcade, aus der er gekommen war. Das Netz, das Inspektor Chippaux nach ihm ausgeworfen hatte, begann sich zusammenzuziehen.

Für den Bruchteil einer Sekunde dachte Carfort an seine alte Armeepistole, die in der Manteltasche steckte, aber gleich darauf schob er den Gedanken an sie wieder beiseite. In der Gewalt lag keine Chance. Das würde alles nur noch schlimmer machen. Das Wasser stand ihm ohnehin schon am Hals, seitdem er sich in diese Falschmünzeraffäre eingelassen hatte.

Chippaux hatte ganze Arbeit geleistet. Alle übrigen sassen bereits hinter Schloss und Riegel – bis auf Marant, der zur Waffe gegriffen und einen Polizisten erschossen hatte. Nun lag er im Hospital, mit einer Kugel in der Milz, und die Guillotine wartete auf ihn.

Bei Gott, dachte Carfort verzweifelt, es muss doch in einer Stadt wie dieser für einen Mann möglich sein, für ein paar Wochen von der Bildfläche zu verschwinden.

Der Bahnhof von Saint-Lazare fiel ihm ein, und er beschleunigte den Schritt. In Orléans